Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 30. Dezember 1884. Nr. 608.

Deutschland.

Berlin 29. Dezember. Das von Prof. G. Schanz in Würzburg herausgegebene Finanzarchiv enthält in seinem eben erschienenen Schlußheft des Jahrgangs 1884 eine interessante Arbeit des Geh. Rath Marcinowski über die preußische Staatslotterie vor dem Forum der Landesvertretung. In objektiver Weise schildert der Verfasser, welche Stellung die Kammern und die Regierung seit 1847 zu dieser Frage eingenommen haben. Recht werthvoll sind die Daten, welche über die Einrichtung und finanziellen Resultate der Landeslotterien außerhalb Preußens beigegeben sind. Aus der Zusammenstellung heben wir hervor, daß das Einsatzkapital für jede Lotterie sich beziffert in Preußen bei rund 27 Millionen Einwohnern auf 13,728,000 Mark, in Sachsen bei 3 Mill. Einwohnern auf 18,135,000 Mk., in Mecklenburg-Schwerin bei 577,000 Einwohnern auf 1,831,500 Mk., im Herzogthum Braunschweig bei 349,367 Einwohnern auf 10,402,000 Mk., in Hamburg bei 453,869 Einwohnern auf 9,620,100 Mk., in Summa auf 53,716,600 Mk. Die Jahressumme beläuft sich unter der Voraussetzung, daß in jedem Jahre zwei Lotterien gespielt werden, auf den doppelten Betrag, mithin auf 107,433,200 Mk.

Es dürfte wohl wenig bekannt sein, daß jährlich in die deutschen Landeslotterien 107 Mill. Mark eingesetzt werden. Dieselben werden wieder ausgespielt, doch kommen von den Gewinnen die Summen in Abzug, die der Staat für sich behält.

Die jährliche Bruttoeinnahme der Staaten beträgt für

Preußen (Staatseinnahme von 1,130,234,790 M.)	4,034,000 M.
Sachsen " " 123,773,955 M.)	5,604,250 M.
Braunschweig " " 28,485,600 M.)	1,169,000 M.
Hamburg " " 36,935,177 M.)	1,454,000 M.
Mecklenburg	ca. 439,560 M.

in Summa also ca. 12½ Millionen Mark; dazu kommen weitere 5,371,660 Mk. als Stempelabgabe für das Reich. Besonders deutlich zeigt sich in obigen Zahlen, wie die kleinen Staaten die Mäßigung, welche sich Preußen auferlegt, ausnutzen und ganz unverhältnißmäßige Einnahmen aus den Staatslotterien ziehen. Der Staatshaushaltsetat des Königreichs Sachsen enthält sogar den Betrag von 48,825 Mk. als Konzessionsgeld für den Vertrieb der Loose in benachbarten Staaten, wo das Spiel in der sächsischen Lotterie zum Theil verboten ist. In dem Etat der Stadt Hamburg findet sich eine Einnahmeposition von 60,000 Mark unter der Bezeichnung „Rekognition von den Pächtern der braunschweigischen Landeslotterie".

Die Lotteriefrage in Preußen drängt zu einer Lösung; es ist kaum zu zweifeln, daß der nächste preußische Landtag sich wieder mit der Materie beschäftigen wird. Die erwähnte Abhandlung aus berufener Feder kommt deshalb zur rechten Zeit.

— Auch von Deutschen in mehreren russischen Städten sind dem Herrn Reichskanzler Adressen zugegangen über die Streichungen, welche der Reichstag auf den Antrag des freisinnigen Dr. von Bunsen, Referenten der Budget-Kommission und Ehrenmitgliedes des Cobdenklubs, in Betreff des Personals des auswärtigen Amtes und der konsularischen Vertretungen in Afrika, in China und in der Südsee beschlossen hat. Daß in diesen Adressen nicht etwa nur das Urtheil einzelner lokaler Kreise seinen Ausdruck gefunden hat, beweist die Haltung der in Rußland erscheinenden deutschen Zeitungen.

Die „Petersburger Zeitung", welche von je her auch in schwierigen Zeiten für ein gutes Einvernehmen zwischen Rußland und Deutschland eingetreten ist und aus ihren Sympathien für Deutschland niemals ein Hehl machte, schrieb, sobald die erste Nachricht über die Ablehnung der Direktorstelle eingetroffen war:

„Es ist schwer zu sagen, ob man sich über die Kleinlichkeit, die nörgelnde Schadenfreude dieser Majorität, die den Anlaß beim Schopfe ergreift, dem unerreichbar großen Meister der Politik einen Tort in seinem eigensten Berufe anzuthun, mehr wundern oder mehr ärgern soll. Fürst Bismarck weist nach, daß er durch seine Führung der deutschen Politik Millionen erspart, die sonst auf Mobilmachungen aufgegangen wären — und die Vertretung des deutschen Volkes verweigert ihm die wenigen Tausend Mark, deren er nothwendig bedarf. Wie werden alle Feinde des deutschen Reiches — und deren giebt es gar nicht so wenig — sich in's Fäustchen lachen, wenn sie diesen neuen Geniestreich der undeutschen deutschen Volksvertretung lesen! — Der Opfermuth des Fürsten Bismarck, der gegenüber der Undankbarkeit und jämmerlichen Bosheit seiner Gegner nicht müde wird, aus Liebe und Verehrung für seinen Monarchen sich von den sogenannten Vertretern des durch sein Genie, seine Energie und Thatkraft groß und mächtig dastehenden deutschen Volkes mit vergifteten Nadelstichen das Leben verderben zu lassen, ist wahrhaft bewunderungswerth."

Einen späteren Artikel schließt das genannte Blatt mit den Worten:

„Die Herren werden wohl einsehen, daß sie sich selbst mit ihrem Beschluß unsäglich viel mehr geschädigt haben, als den Reichskanzler. Sie werden sich vor späteren Rückschlägen zu sichern suchen, indem sie zurückzappen, daran zweifeln wir nicht. Aber wir hoffen, daß das deutsche Volk sich kein X für ein U wird machen lassen, und daß der Eindruck des 15. Dezember durch keinerlei spätere Retiraden und Seitensprünge verwischt werden wird."

Der „Herold", der bei seiner demokratischen Tendenz den sogenannten „Deutschfreisinnigen" näher steht, schreibt an der Spitze seiner politischen Tagesschau mit gesperrter Schrift:

„Die Ablehnung der 20,000 Mark für die Direktorstelle im deutschen auswärtigen Amt durch den Reichstag hat in allen deutschen Gauen die Entrüstung hervorgerufen, die wir gleich bei der telegraphischen Uebermittelung der Nachricht prognostizirten. Wir können konstatiren, daß auch in hiesigen Kreisen deutscher Reichsangehöriger ohne Unterschied der politischen Richtung ein allgemeiner und ausgeprägter Unwille über die Pfennigpolitik der Opposition im deutschen Reichstage herrscht, die das Ansehen der Deutschen im Auslande lediglich herabsetzen muß. Es sind uns zahlreiche Urtheile auch von sonstigen Gegnern der inneren Politik des Fürsten Bismarck bekannt geworden, in denen sich die äußerste Erregung über das blamable Verhalten der Opposition ausspricht."

Katkow, der die Vorgänge in den Nachbarländern als guter russischer Patriot, aber doch auch mit historischem Sinne zu beurtheilen pflegt, drückt sich in der „Moskauer Zeitung" recht bündig so aus:

„Wenn die schwarze Internationale nicht den geringsten Widerwillen dagegen empfindet, offen, am hellen Tage, im Parlamente, wie bei den Wahlen mit der verderblichen Miliz der rothen Internationalen zu fraternisiren, was muß dann nicht hinter den parlamentarischen Koulissen halblaut verhandelt werden? Verfährt diese schwarze Internationale nicht überall in derselben Weise? In Polen, in Deutschland, in Irland zieht sie eine rothe Furche hinter sich her. Sie ist Stütz- und Sammelpunkt aller regierungsfeindlichen Elemente. Die deutschen Klerikalen wissen wohl, weshalb sie behaupten, daß, um mit den Sozialdemokraten, den Anarchisten, den rothen Internationalen fertig zu werden, die Regierung die schwarze Internationale gewinnen, d. h. sich ihr unterwerfen solle."

— Wie bereits berichtet, mußte der sozialdemokratische Abgeordnete Liebknecht in Folge eines Verbotes der Wiener Polizei darauf verzichten, bei einer in der österreichischen Hauptstadt gestern stattgehabten Arbeiterversammlung als Gast aufzutreten. Einem Telegramm aus Wien zufolge hatte die dortige Polizei dem sozialdemokratischen Agitator nicht nur das Sprechen in der gestrigen Versammlung, sondern überhaupt den Aufenthalt in Wien untersagt, weshalb die geplante Reise dorthin unterblieb. Trotzdem verlief die Arbeiterversammlung sehr interessant. Dieselbe war von der gemäßigten Arbeiterpartei einberufen und von nahezu dreitausend Personen besucht. Alle gehaltenen Reden, sowie die angenommene Resolution protestirten überaus heftig gegen die Ultramontanen, Feudalen und Antisemiten und gipfelten in der Erklärung, daß die Arbeiter mit keiner der jetzt bestehenden Parteien gemeinsame Sache machen wollen. Unter anderm wurde konstatirt, daß das klerikale Wiener „Vaterland", gegen welches die maßlosesten Angriffe gerichtet wurden, mit den Anarchisten Verbindungen hatte und diesen Geld übermittelte. Schließlich wurde eine Verständigung zwischen den radikalen und den gemäßigten Arbeitern angebahnt und nächstens wird die Fusion beider in einer öffentlichen Versammlung behandelt werden.

— Ein furchtbares elementares Unglück hat, wie schon aus den Depeschen des gestrigen Blattes bekannt wurde, das arme Spanien heimgesucht. Ein schreckliches Erdbeben richtete in den Provinzen Granada und Malaga ungemessenes Unheil an. Bis jetzt fehlen noch eingehende Nachrichten. Man weiß nur, daß nach vorläufiger amtlicher Zählung 266 Menschen dabei das Leben verloren, darf aber kaum hoffen, daß damit die ganze Ziffer der unglücklichen Opfer erschöpft ist.

Ein weiteres Telegramm aus Madrid beberichtet:

„Durch das stattgehabte Erdbeben ist der größere Theil der Stadt Alhama zerstört worden (Alhama, in der Provinz Granada, zählt ungefähr 7000 Einwohner, liegt in gebirgiger Gegend und hat warme Mineralquellen), die Vorderseite der Kathedrale von Granada hat sich etwas gesenkt, auch die Kathedralen von Sevilla und Giralda sind beschädigt. Von den Einwohnern der Ortschaft Albunnelos in der Provinz Granada hat eine große Anzahl das Leben eingebüßt."

Bemerkenswerther Weise hat auch in Kärnthen fast zu gleicher Zeit mit den spanischen Erdbeben eine starke Erderschütterung sich gezeigt. Aus Klagenfurt wird berichtet, daß in Tarvis und Umgegend in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag heftige Erderschütterungen stattgefunden haben. Insbesondere wurden drei Stöße von großer Stärke wahrgenommen. In den Mauern vieler Häuser sind Sprünge und Risse entstanden.

— Das „Journal des Debats" läßt sich aus Kairo melden, Nubar Pascha sei von London aus angewiesen worden, die Notabelnkammer einzuberufen und dieselbe über eine Reduktion der Grundsteuer berathen zu lassen, da die egyptische Finanzkrisis Europa die Verpflichtung auferlege, die englischen Vorschläge anzunehmen. Nubar Pascha habe jedoch die Einberufung der Notabelnkammer abgelehnt.

— Ueber die deutsche Erwerbung an der Bai von Sta. Lucia (Südostküste von Afrika) berichtet die „Magdeb. Ztg." des Näheren:

Der Reisende August Einwald aus Heidelberg, welcher schon in früheren Jahren zweimal Südafrika durchreist und in verschiedenen deutschen Städten darüber Vorträge gehalten hatte, reiste

Feuilleton.

Warum der Pfarrer Storch aus seiner Haut fuhr.

Eine ostpreußische Geschichte.

Von A. Weber (Königsberg).

Der alte Pfarrer Storch in Romeiken war so gutmüthig, daß er, wie man erzählt, bei nassem Wetter Abends durch seinen Garten zu gehen vermied, um nicht unversehens „die unschuldigen Regenwürmchen" zu zertreten, die sich in den Gängen ihres Lebens freuten.

Rücksichtsvoll wie gegen die Kreatur war er auch gegen seine Mitmenschen und mußte er nothgedrungen einmal ein räudiges Schaf seiner Heerde ermahnen, so gerieth er bei diesem Akt in größere Bedrängniß, als der Sünder. So war es denn gekommen, daß unter seiner allzu milden Regierung der alte Küster Grigeit sich zuerst bei Hochzeiten und Kindtaufen ein Gläschen über den Durst gestattet hatte und daß die Gelegenheits- endlich bei ihm zur Gewohnheitssünde geworden war. Kam er dann in solchem Zustande dem Herrn Pfarrer vor Augen, so sagte dieser, nachdem er sich lange geräuspert, in mildem Tone:

„Mein liebes Grigeitchen, mich will beinahe bedünken, daß Ihr ein klein wenig zu viel getrunken haben könntet."

„Ih wo doch, Hochehrwürden," lallte Grigeit, „dat is jo man so von außen, dat will jo nichts nich bedüden."

„Wir wollen es hoffen, liebes Grigeitchen," erwiderte dann seufzend, aber mild der Herr Pfarrer.

Aber einmal ist der gute Herr Pfarrer doch aus seiner milden Haut gefahren und hat dem alten Grigeit einige Donnerwetter über den Leib geschickt. Und das ist so zugegangen:

An einem schönen Ostermorgen läßt der Pfarrer den Küster rufen. „Mein liebes Grigeitchen," sagte er, „ich sehe, daß unser Abendmahlsweinchen beinahe auf die Neige geht, und da ich zu Gott hoffe, daß heute viele meiner lieben Pfarrkinder nach guter alter Sitte zum Tische des Herrn kommen werden, so wird es gut und mir angenehm sein, wenn Ihr noch nach Königsberg reitet und das große Weinkrukchen neu füllen lasset."

„Ja woll, Hochehrwürden, dat will ek woll dauhn," sagte Grigeit, nimmt die Steinkruke und will gehen.

„Aber liebes Grigeitchen," sagt der Pfarrer ein wenig zögernd und zaghaft, „es will mich bedünken, daß es wohlgethan wäre, wenn Ihr Euch heute jeder Magenstärkung enthieltet, denn wir haben ein gutes halbes Meilchen zur Stadt und nur noch anderthalb Stündchen bis zum Beginn des Gottesdienstes."

„Ih woll doch," sagte Grigeit, „haben Sie man gor keine Angst nich, Hochehrwürden, der olle Grigeit bringt schon alles in de Reih'."

So zieht er den Braunen aus dem Pfarrstall und reitet ab. Als er vor seinem Hause vorbeireitet, ruft ihm seine Frau zu:

„Grigeit, Grigeit, hör' mal, bring mir doch de Kruk voll Oel mit!"

„Woll, gib her, Ollsch," sagt Grigeit und nimmt auch die zweite Kruke aufs Pferd.

Die anderthalb Stunden verstreichen; Grigeit aber bleibt aus. Die „Ollsch" (Alte) läutet an seiner Statt, die Bauern strömen in hellen Haufen zur Kirche; Grigeit bleibt aus. Die Beichte war vorüber — fast alle Kirchgänger haben sich zum Abendmahl gewendet; Grigeit bleibt aus. Der Pfarrer besteigt die Kanzel; er läßt seine Augen über die Kirche schweifen: Von Grigeit keine Spur. Die hellen Schweißtropfen stehen seiner Hochehrwürden auf der Stirn; seine Stimme wird tonlos.

Da öffnet sich die Thür der Sakristei, und von hinten herum um den Altar schlängelt der Ersehnte, hebt mit dämlich wichtiger Miene die Steinkruke ein wenig empor, als wolle er sie dem Pfarrer zeigen und gießt, hin- und herfahrend mit ungeregelten Bewegungen, theils den Kelch, theils die Altardecke voll.

„Und bei diesem höchst unwürdigen, ja entsetzlichen Anblick an heiliger Stätte," so erzählte nachher der Pfarrer seiner Gattin, „da geschah es, liebes Katharinchen, daß ich den dritten Theil meiner Predigt vor den zweiten setzte, meiner Predigt, Katharinchen, durch die ich nun doch seit 20 Jahren an jedem heil. Ostertage mit ganz denselben Worten meine liebe Gemeinde erbaut habe, und die ich sozusagen im Schlafe halten könnte."

So ist denn auf diese Weise die Rede des Herrn Pfarres bald beendet und die Kommunion beginnt. Der Pfarrer hat der ersten Reihe der Kommunikanten das Brot gereicht, greift nun zum Kelch, spricht die Einsetzungsworte und hält ihn dem ersten Bauern an die Lippen. Der trinkt, verzieht das Gesicht und wischt sich heftig den Bart.

Der Pfarrer sieht ihn mit mildem Erstaunen an.

Der zweite trinkt und fängt an fürchterlich zu husten.

Des Pfarrers Stirn umwölkt sich in milder Mißbilligung.

Der dritte trinkt, speit aber sofort aus und sagt:

„Nee, Hochehrwürden, nehmen Se's nich äwel, Ehr Sakrament is mir tau fett."

Der Küster hatte die Kruken verwechselt.

So ist es gekommen, daß der alte Pfarrer Storch zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben „aus der Haut gefahren" ist.

im Mai d. Js. nach Pietermaritzburg in Natal, von wo er schon im Juni d. J. dem Schriftführer des Erfurter Vereins für Erdkunde Nachricht gab, daß er in das Zululand reisen und dem Könige Dinizulu vorgestellt werden solle. Jetzt schreibt er unterm 15. November an denselben aus Ihlomolomolo an der NO-Grenze des Zululandes, 27²/₃ Gr. s. B., daß er im Lande der Boers wenig Entgegenkommen, vielmehr Hindernisse gefunden habe, daß es ihm aber, nachdem er dem Könige Dinizulu in Emuyati, 28 Gr. s. Br., mancherlei Geschenke gegeben — ein großes Musikwerk, Säbel, Gewehr, Decken, Spiegel, Bestecke, Toilettengegenstände, im Ganzen im Werthe von 50 Lstrl. — und auch die Häuptlinge bedacht hatte, gelungen sei, die Sta. Lucia-Bai nebst 60,000 Acres Land für Lüderitz zu erwerben. Er beabsichtigt, nachdem die deutsche Flagge gehißt ist, seinen Weg weiter durch Amatonga zu verfolgen und will nicht ruhen, bis die Handelsroute eröffnet ist bis nach Angra-Pequena. Seine Gesundheit habe sehr gelitten und er sei sehr abgezehrt. Auch stellt er die Absendung eines Berichts über sein Zusammentreffen mit Dinizulu und seinen Häuptlingen in Aussicht und will Photographien beilegen. Er hat Karten mit kurzer Mittheilung über die Freudenbotschaft an Professor Kirchhoff, Dr. Suppan in Gotha und an den Präsidenten der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, Admiral von Schleinitz, beigelegt. Gleichzeitig meldet die „Times" aus Emuyati (Zululand), die englische Flagge sei in Sta. Lucia aufgehißt und der Gouverneur von Natal habe die Genehmigung dazu bei der englischen Regierung nachgesucht. Nach den bisher vorliegenden, noch sehr dürftigen Nachrichten macht es den Eindruck, als ob Herr Einwald mit seinen Erwerbungen zuerst kam. Der englische Gouverneur in Natal schickte dann Hals über Kopf ein Kriegsschiff nach Sta. Lucia, um das deutsche Vorgehen zu durchkreuzen und zwischen London und Berlin werden sodann die Ansprüche weiter verhandelt.

— Nachrichten, welche den „Times" aus Panama zukommen, melden, daß es zu einem heftigen Kampf zwischen dem Regierungsdampfer „Ecuaduan" und dem Rebellenschiff „Huacho" außerhalb Las Cruzitas gekommen sei. Das letztere Schiff nahm den „Ecuaduan" und es heißt, daß 400 Mann getödtet und verwundet worden seien. Einem anderen Dampfer der Regierung von Ecuador gelang es später, den „Ecuaduan" den Rebellen wieder abzunehmen. Auch zu Lande haben zwischen den Truppen und den Rebellen mehrere Gefechte stattgefunden, wobei es viele Todte und Verwundete gab.

Ausland.

Wien, 28. Dezember. Es vergeht jetzt kaum ein Tag, der nicht die lange Liste der Selbstmorde in der Wiener Geschäftswelt vermehrte. Heute ist es die Wiener Fruchtbörse, von der aus die Nachricht über den Fall einer Firma und den gewaltsamen Tod der beiden Firmeninhaber in die Oeffentlichkeit bringt. Die Chefs der Getreidefirma und der Himberger Malzfabrik, Samuel und Moritz Wottitz, haben gestern gleichzeitig ihrem Leben ein Ende gemacht. Beide waren verheirathet und ihr tragisches Ende hat in dem Kreise ihrer Familie und ihrer Freunde begreiflicherweise eine erschütternde Wirkung geübt. Die beiden Brüder waren gestern nach Himberg gefahren und hatten sich sofort in ihr Komtoir begeben. Kurz darauf vernahm der Maschinenmeister der Malzfabrik einen Schuß vom Schüttboden her. Er eilte nach jener Richtung und fand in der zweiten Etage des Bodens zu seinem Entsetzen die entseelten Körper seiner beiden Chefs. Moritz lag auf dem Rücken, Samuel auf der rechten Seite. Beide hatten sich durch Revolverschüsse in die Schläfen entleibt. Da nur ein Schuß gehört wurde, so wird angenommen, daß jeder der Brüder auf ein Zeichen oder Kommando den Schuß gegen sich abgab. Die Hüte lagen neben den Köpfen, die Revolver hielten sie in den Händen. Ueber die Ursache des Selbstmordes geben Wiener Blätter Aufklärung. Danach sollen die Verlegenheiten der Gebrüder Wottitz seit der Uebernahme des Geschäftes von ihrem Vater, welcher 40 Jahre als Militärlieferant auf dem Wiener Platze thätig war, datiren. Mit je 20,000 fl. traten die Brüder in das Geschäft ein, erwarben im vorigen Jahre die Malzfabrik um 40,000 fl., worauf 10,000 fl. haften blieben. Forderungen, welche wegen gelieferter Gerste an sie gestellt wurden und die nicht gedeckt werden konnten, trieben die beiden Brüder in den Tod. Die Verluste betragen 60,000 Gulden.

Paris, 28. Dezember. Heute Nachmittag fand im Saale Lovis ein Meeting der Anarchisten statt, welches sofort zu einer blutigen Schlägerei zwischen den Anarchisten und Sozialisten ausartete. Als diese Schlägerei beim Verlassen des Saales durch die Anarchisten auf der Straße fortdauerte, intervenirte die zahlreich anwesende Polizei, unterstützt durch ein Detachement der reitenden republikanischen Garde, welche ohne große Mühe die Kämpfenden auseinandertrieb und den Platz räumte.

Konstantinopel, 20. Dezember. Herr von Radowitz steht wieder auf und hat schon angefangen, einige politische Gegenstände zu bearbeiten; die Aerzte müssen ihm freilich noch von verfrühter Anstrengung abrathen. Herr Bertram, dessen Zustand einige Tage lang Bedenken erregte, befindet sich gleichfalls erheblich besser; man nimmt an, daß er in etwa vierzehn Tagen ganz wieder hergestellt sein wird. — Das Ereigniß der Woche ist die Absetzung des Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt, Artin Effendi Dadian, eines Armeniers, der schon lange als Typus eines Effendi von der ränkeschmiedenden und bestechlichen Schule galt. Er war immer ein Schützling des Palastes und Gegner des Großvezirs. Die äußere Veranlassung zu seinem „Sturze" bilden einige heftige Artikel der Pariser „Patrie", die aus Konstantinopel datirt waren und Said Pascha als „fou" und dergleichen behandelten. Man gab Artin die Schuld, der Verfasser zu sein. Die Verantwortung für die fraglichen Artikel mußte nun zwar ein untergeordneter Beamter übernehmen, aber Dadian wurde doch abgesetzt. Sehr tief ist sein Sturz indessen nicht; er ist zwar abgesetzt, aber nicht in Ungnade, bezieht sein Gehalt weiter und kann demnächst in irgend einer andern hohen Stellung wieder auftauchen. Der Großvezir hat persönlich die Notiz an die türkischen Zeitungen geschrieben, in welcher die „Absetzung" Artins kurz und derb mitgetheilt wurde; aber die hiesigen Verhältnisse sind derart, daß selbst durch die so scharf ausgesprochene Ansicht des Großvezirs die Laufbahn des Betroffenen und besonders die Weiterbeziehung seines Gehaltes nicht auf die Dauer beeinflußt wird. — Unter den Straßenhunden der Chios ist die Tollwuth ausgebrochen. Man berichtet, und das stimmt mit dem türkischen Gewohnheiten, daß die erkrankten Thiere nicht getödtet, soudern auf einer benachbarten wüsten Insel ausgesetzt werden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 30. Dezember. Auf die Vollmachtsertheilung zur Veräußerung oder Verpfändung von Werthpapieren erstreckt sich nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Straff., vom 20. Oktober d. J., nicht die Reichsstempelpflicht aus dem Gesetze vom 1. Juli 1881, § 3, nach welchem Derjenige, welcher Werthpapiere der unter den Tarifnummern 1 bis 3 bezeichneten Art innerhalb des Bundesgebiets ausgiebt, veräußert, verpfändet, oder ein anderes Geschäft unter Lebenden damit macht oder Zahlung darauf leistet, bevor die Verpflichtung zur Versteuerung erfüllt ist, in eine Geldstrafe 2c. verfällt. Der in dieser Bestimmung enthaltene Passus: „oder ein anderes Geschäft unter Lebenden macht" unterwirft nur solche Rechtsgeschäfte der Abgabe, welche eine Verfügung über die Werthpapiere selbst enthalten, sei es, daß das Eigenthum an denselben auf einen Anderen übertragen wird, sei es, daß diesem andere Rechte an den Papieren eingeräumt werden.

— Die Buchhalterei-Assistenten Hartig zu Stettin und Klette zu Stolp sind zu Bank-Buchhaltern ernannt worden.

— Dem Rechnungsführer und Sekretär Strelocke bei dem pommerschen Landgestüt zu Labes ist der Amtscharakter Rendant verliehen worden.

— Bei der letzten Mondfinsterniß vom 4. Oktober wurde, wie von fachmännischer Seite geschrieben wird, an der Sternwarte in Antwerpen folgende merkwürdige Wahrnehmung gemacht. Als der Mond ungefähr bis zu einem Drittel verfinstert war, zeigte der Schatten statt einer kreisförmigen Begrenzung ungefähr in der Mitte, d. h. in der äquatorialen Gegend, eine merkliche Erhöhung. Dieselbe wurde rasch kleiner und verschwand vollständig, als der Mond etwa zur Hälfte verfinstert war. Zur Erklärung dieser Erscheinung bieten sich zwei Hypothesen dar. Die eine geht dahin, daß die Erhöhung durch die Gestalt der Mondoberfläche hervorgerufen wurde; allein in diesem Falle hätte sich etwas Aehnliches bei früheren Finsternissen zeigen müssen. Die zweite Hypothese ist, daß die Erhöhung durch den Schatten der amerikanischen Kordilleren hervorgerufen wurde. Als die betreffende Erscheinung sich zeigte, hatte diese Gebirgskette den Mond gerade im Horizont, und ihr Profil war es, welches die Abweichung in der Krümmung des Schattens erzeugte. Als etwa eine halbe Stunde später der Schatten wieder die Gestalt eines Kreissegments hatte, war der Mond in Folge der Erdumdrehung nicht mehr im Horizont der Kordilleren, sondern des großen Ozeans, dessen Oberfläche sich als Kreis projizirte. Nimmt man an, daß die Kordilleren eine Höhe von 6000 Metern haben, so ist dies ¹/₂₀₀₀ vom Durchmesser der Erde. Bei der nächsten Mondfinsterniß, welche am 30. März 1885 — auch für Stettin sichtbar — statt hat, wird das Augenmerk der Beobachter andauernd auf die oben erwähnte Erscheinung gerichtet sein.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind seit 15. d. M. gemeldet:

Gefunden: 1 braune Tuchherrenmütze — 1 Brille im Futteral — 1 schwarze Schürze — 1 Portem. mit 1 M. Inhalt — 1 Pappschachtel, enthaltend 1 Herrenstiefel und 1 Paar Filzpantoffel — 1 schwarze Brieftasche, enth. 1 Abmeldeschein auf den Böttchergesellen Wilhelm Behnke — 1 Säbelscheide zu einem Extra-Infanterie-Seitengewehr — 1 kleiner Schlüssel — 1 großer schwarzer Double-Damenkragen — 1 goldene Damenuhr — 5 Schlüssel am Lederriemen — 1 schwarzer Pudelhund mit Steuermarke — 1 Paar rothwollene Kinderstrümpfe — 1 kleiner weißer Seidenspitz — 1 weißer Seidenspitz mit Maulkorb, Halsband und Steuermarke — 1 goldener Ohrring mit Troddel — 1 Holzkette, 2¹/₂ Mtr. lang — 1 Zehnmarkstück — 1 Hausschlüssel — 1 neusilbernes Hundehalsband mit 7 Marken — 1 goldenes Medaillon mit schwarzer Emaille — 1 kleine weiß und braun gefleckte Hündin mit Steuermarke — 1 braunlederner Koffer — 1 schwarzer Alpacca-Regenschirm — 1 schwarzer Pelz — 1 aufgesprungener goldener Siegelring ohne Stein — 1 gelbe mit rothen Streifen und grünem Futter versehene Pferdedecke — 1 weißes Taschentuch, gez. A. F. — 1 neusilbernes Hundehalsband mit Marke — 1 baumwollener Kinderhandschuh — 1 blauseidenes Damentuch — 1 schwarzledernes Portem. mit 2 M. 29 Pf. — 1 gelbseidenes Halstuch — 1 Milchkanne.

Die Verlierer wollen ihre Rechte binnen 3 Monaten geltend machen.

Verloren: 1 Portemonnaie mit 4 Mark in verschiedenen Münzen und 1 kleiner Schlüssel — 1 rothjuchten Leder-Portemonnaie mit ca. 150 Mk. — 1 Brief mit 1 Taufschein auf den Namen Hermann Winkel und 1 Todtenschein — 1 Entreeschlüssel — 1 goldener Ohrring mit rothem Stein — 2 kleine Spindschlüssel am Ringe — 1 neu besohlter Lederpantoffel — 5 Stück 5-Rubelscheine — 1 schwarzwollenes Tuch — 1 kleines schwarzes Beutelportemonnaie mit einem 20-Markstück und einigen 10-Pfennigstücken — 1 kleiner schwarzer Regenschirm mit Handkrücke — 1 schwarzer Skunsmuff — 1 100-Markschein — 1 schwarzes Lederportemonnaie mit ca. 30—40 Mk. Inhalt — 1 braun wollener Fingerhandschuh, rechter Hand — 1 großer goldener Siegelring mit einem blauen Amethyst — 1 goldener Trauring, gez. B. L. 4. 4. 1869 — 1 weißer englischer Fuchsfänger (Hündin) mit Steuermarke und Halsband, gez. Helmuth Schröder — 1 schwarzledernes Bügelportemonnaie mit 24 Mk. 90 Pf. — 1 graue mit roth und schwarz benähte Marktkorbdecke — 1 schwarzledernes Portemonnaie mit 25 bis 30 Mark in Gold und Silber nebst Markenbuch der hiesigen Pferdebahn.

Kunst und Literatur.

Theater für heute: Stadttheater: Nachmittags-Vorstellung: „Sneewittchen." Abend-Vorstellung: „Aus Liebe zur Kunst." „Singvögelchen." „6 Mädchen und kein Mann."

Der Kontrakt, welcher die Sängerin Fräulein Lola Beeth dem königlichen Opernhause in Berlin verpflichtet, ist auf weitere drei Jahre verlängert worden.

— Mierzwinski's Impresario, Herr A. Fischhof, kann sich vor Engagements-Offerten kaum retten. Ueberall will man Mierzwinski hören, so daß aus Städten, in denen man sonst den größten Zelebritäten nur 1000 Mark Honorar zahlt, Anträge bis zur Höhe von 3500 Mk. einlaufen. Die höchste Stimme, die höchsten Honorare, obschon kein logischer Satz an sich, doch in der Nutzanwendung auf Mierzwinski's Kassenerfolge mathematisch genau.

— Das Viktoriatheater in Posen ist dieser Tage für den Betrag von 204,000 Mark verkauft worden. Der neue Besitzer hat die Direktion des Viktoriatheaters, welches wesentlichen Umbau und Verschönerung erfährt, dem seit einer Reihe von Jahren mit großem Erfolge dort wirkenden Direktor Herrn Carl auch für kommende Jahre wieder übertragen.

— Das Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, welches mit dem Jahre 1885 seinen 54. Jahrgang beginnt, beweist durch die soeben erschienene Nr. 1, daß es zu den führenden Literaturblättern im Allgemeinen und im Besonderen zu denjenigen Blättern zählt, welche eine anerkannt literarische Spezialität vertreten. Das von Franz Hirsch geschickt geleitete Blatt bringt in seiner Nr. 1 einen das Wesen der Kritik scharfzeichnenden Essay von Ernst Eckstein „Das Publikum und die Kritik". Der erste Philosoph unserer Zeit, Eduard von Hartmann, giebt eine gedankenreiche Antwort auf die wohl aufzuwerfende Frage: Was ist Nirwana? Robert Hamerling bespricht italienische Lyrik; Karl Blind berichtet in ungemein fesselnder Weise auf der Grundlage der allerneuesten Schliemann'schen Forschungen über Griechenlands Urgeschichte; C. Pauli beleuchtet den jetzigen Stand der interessanten Etruskerfrage. Großes Aufsehen dürfte eine Reihe von zum ersten Male publizirten Briefen Karl Gutzkows an seinen Freund Alexander Jung erregen. In diesen geistsprudelnden Selbstbekenntnissen, welche einen höchst werthvollen Beitrag zur literarischen Memoirenliteratur geben, erschließt Gutzkow sein Inneres dem treuen Freunde und charakterisirt die Zeit, die er durchlebt, mit genialen Federstrichen. Die Briefe reichen von 1837 bis zu Anfang der sechziger Jahre. In den literarischen Neuigkeiten erhalten die Leser Winke und Urtheile über die neuesten Erscheinungen der verschiedensten Literaturen. Die Bibliographie erhält die Bücherkäufer auf dem Laufenden und die Magazinpost ertheilt in sachlicher Weise allerlei literarische Rathschläge und Auskünfte. Der Eindruck, den das Magazin macht, ist durchaus der der literarischen Vornehmheit und Unbefangenheit. Das Magazin erscheint in der k. Hofbuchhandlung von Wilhelm Friedrich in Leipzig und Berlin und kostet vierteljährlich nur Mark 4. —, ist also das billigste Literaturblatt. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie die Verlagshandlung in Leipzig und Berlin entgegen. Probe-Nummern stehen auf Verlangen gratis und franko von der Verlagshandlung zur Verfügung.

Vermischte Nachrichten.

— Unter dem Nachlaß des bekannten französischen Schriftstellers Honoré de Balzac fand sich auch ein pikanter Aufsatz: „Theorie des Ganges und der Haltung", dem wir Folgendes entnehmen: Die langsame Bewegung ist wesentlich majestätisch; sie verräth einen Menschen, der Zeit und Muße hat, folglich reich ist oder vornehm. Wer schnell geht, verräth schon dadurch zur Hälfte sein Geheimniß: er hat Eile. Jede heftige Bewegung, alles Zappelige verräth ein Laster oder schlechte Erziehung, Mangel an Bildung und Umgang. Die Frauen, die eckige Bewegungen an sich haben, sind sehr häufig tugendhaft; alle Frauen aber, die gesündigt haben, zeichnen sich durch reizende Abrundung aller ihrer Bewegungen aus. Ohne Rundung keine Anmuth; ein Satz, der unwiderleglich, aber ebensowenig zu erklären ist, wie die Sympathie. Die Frauen dürfen beim Gehen Alles zeigen, aber Nichts sehen lassen; „dazu sind die Kleider da", hat eine geistreiche Dame gesagt, und in der Kleidung beruht unsere ganze Gesellschaft. Man nehme der Frau das Kleid, und die Koketterie verschwindet, mit ihr die Leidenschaft, die Liebe. Die Völker, welche nur einen Schurz tragen, kennen die Liebe nicht. Und darf eine Dame beim Gehen das Kleid aufnehmen? Eine Dame von Geschmack geht bei Regen und Schmutz eigentlich nie aus; jedenfalls darf sie unter keiner Bedingung ihr Kleid aufnehmen. Der Kaiserin Maria Theresia wurden einmal drei Prinzessinnen vorgestellt, erzählte ein alter Diplomat, unter denen sie eine als Gemahlin für * * auswählen wollte. Ohne ein Wort mit ihnen gesprochen zu haben, entschied sie sich für die Zweite. „Ich habe sie aus dem Wagen steigen sehen", erklärte sie später dem Diplomaten; „die ältere that einen Fehltritt, die zweite stieg natürlich und ungezwungen aus, die dritte sprang gar über den Tritt hinweg. Die älteste muß demnach linkisch und ungeschickt und die jüngste muthwillig und leichtsinnig sein." Und so war es. — Die meisten ausgezeichneten Männer trugen den Kopf etwas nach der linken Seite geneigt, z. B. Friedrich der Große, Newton, Voltaire, Chateaubriand, Byron 2c., nur Napoleon hielt ihn ganz gerade und blickte so in die Seelen der Menschen hinein und über Schlachtfelder hin. Auch bei allen schönen und graziösen Frauen findet sich die leichte Neigung des Kopfes nach der linken Seite, denn der Anmuth widerstrebt die gerade Linie. — Jede angestrengte übermäßige Bewegung ist Verschwendung. Das gilt besonders auch vom lauten Sprechen, womit stets unendlich viel Lebenskraft verloren geht. Leute, die an sich denken, sprechen z. B. nie in einem über das Pflaster rollenden Wagen oder in einem klappernden Eisenbahnkupee, weil sie ihre Stimme anstrengen und sich dabei gegen den guten Ton und gegen ihren Körper versündigen müßten.

— (Abgetrumpft.) Der berühmte englische Satiriker Swift war in seinen alten Tagen, da er als Dechant von St. Patrik zu Dublin lebte, ein großer Feinschmecker und Liebhaber von Seefischen, vornehmlich schätzte er die Steinbutte. Einer seiner Verehrer, der an der See wohnte, schickte ihm häufig als Zeichen seiner Hochachtung ein Prachtexemplar dieses Fisches, welches der Dechant stets mit Vergnügen in Empfang nahm, ohne jedoch jemals dem Diener, welcher das Geschenk überbrachte, ein Trinkgeld zu verabreichen. Er war eben sehr geizig und knauserig geworden in seinem Alter. Als nun der Diener zum zehnten Male mit einer prächtigen Steinbutte an Swift geschickt wurde, nahm er sich vor, den geistlichen Würdenträger, von dessen anderweitiger Bedeutung er keine Ahnung hatte, seine Filzigkeit empfinden zu lassen. Er trat in das Arbeitskabinet des Dechanten und setzte den mitgebrachten Korb ungestüm vor ihn auf den Schreibtisch, indem er eine mürrische Miene machte und barsch und grob brummte: „Mein Herr schickt Ihnen schon wieder eine Steinbutte!" Höchst entrüstet sprang Swift vom Sessel auf. „Junger Mensch," schrie er, „ist das eine Art und Weise, einen Auftrag auszurichten? Ich will Euch beibringen, wie man dergleichen manierlich zu besorgen hat! Setzt Euch auf meinen Stuhl da und gebt hübsch Achtung, wie ich es machen werde, und dann richtet Euch in Zukunft danach!" Der Diener gehorchte dieser Weisung. Swift nahm darauf den Korb mit der Steinbutte vom Tische, ging bis zur Thüre, kehrte dort um und näherte sich dann langsam und bescheiden wieder. Sich ehrerbietig verneigend, sagte er mit gedämpfter Stimme: „Mein Herr läßt sich Ew. Hochwürden bestens empfehlen; er hofft, daß Ew. Hochwürden sich noch recht wohl befinden mögen, und bittet, dies kleine Geschenk gütigst von ihm anzunehmen!" Zu des Dechanten Erstaunen erhob sich nun der Diener mit einer großartigen Miene und sagte herablassend: „Sagt Eurem Herrn, ich ließe mich bestens bedanken!" Zugleich griff er in die Tasche, zog ein Geldstück hervor und überreichte dasselbe dem Anstandslehrer mit den Worten: „Und da, mein Freund, hat Er eine halbe Krone für Seinen Gang!" — „Ihr seid ja ein wahrer Teufelskerl," rief der Dechant überrascht. „Nehmt Euer Geld zurück und noch eine Krone dazu. Ich sehe, daß Ihr doch mehr Verstand habt als ein Stockfisch. Und nun macht, daß Ihr fortkommt!"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Weimar, 29. Dezember. Eine sehr zahlreich besuchte Versammlung nationalliberaler und konservativer Wähler beschloß gestern Abend die Absendung einer Vertrauens- und Dankesadresse an den Reichskanzler.

Petersburg, 29. Dezember. Eine gestern stattgehabte Versammlung deutscher Reichsangehöriger beschloß einmüthig die Absendung einer Ergebenheitsadresse an den Reichskanzler Fürsten Bismarck.